

Vom Umkreisen:

**Sylvia Franzmanns Arbeiten
als Konglomerat der Anregungen**

von Anna Elaine Mutz

Im Widerspruch mit sich selbst stehend, begreift ein Selbst sich selbst nie. Man häuft und sammelt ein grobschlächtiges Inventar von Dingen an. Jedes Ding kann eine transformatorische Impfung erhalten und verwandelt sich wieder. Es handelt sich analog um den Effekt, den Kinder träumerisch bewahren und zeitlich ausdauernd in tiefer Konzentration genießen können: Man starrt an die Wand bis sich aus dem Starren heraus Punkte und Flecken in allen möglichen Farben ergeben und tanzend die Sinne umkreisen. Diese Auflösung der Welt, die hier beschrieben ist, erfordert neue Postulate, neues Suchen nach Bewahrendem. Jede Suche ist die Suche nach Selbstverortung. *„Wir sind alle aus lauter Flicker und Fetzen und so kunterbunt unförmlich zusammengestückt, dass jeder Lappen jeden Augenblick sein eigenes Spiel treibt. Und es findet sich ebensoviel Verschiedenheit zwischen uns und uns selbst wie zwischen uns und den anderen.“*¹

Aus diesen Eingangsüberlegungen heraus wird deutlich, dass es zur Schwermut unserer Zeit gehört, sich selbst gegenüber fremd zu sein. Selbstporträts sind Darstellungen des sich suchenden Ichs. Sylvia Franzmann hat in ihren Arbeiten „A place I've never been“ und folgend „Melanin“ die eigene Haut thematisiert als Moment der Auseinandersetzung mit sich selbst. Die existenzielle Suche des Menschen nach seiner Seele ist in der Postmoderne paradoxerweise in die Reflektion der Oberfläche gemündet. Die geistige Tiefe wird in der Auseinandersetzung mit der Epidermen, der ersten Schicht, gesucht, was Künstler wie Bruce Nauman, Arnulf Rainer und viele mehr evident darlegen.

„A place I `ve never been“ ist eine großformatige und schwarz - weiße Fotografie betitelt, auf der dem Betrachter vermeintlich ein Sternenhimmel dargeboten wird. Doch es handelt sich um ein invertiertes Bild des Rückens der

¹ Michel de Montaigne: Essays 1589, Frankfurt am Main, Fischer Bücherei, 1963.

Künstlerin. Dieser ist überseht von Muttermalen, besonders melaninhaltigen Hautpunkten, aus denen sich durch die Umkehrung der Kontraste der Eindruck eines Sternenhimmels ergibt. Die Person löst sich im Ausschnitt auf, wird zu einem unendlichen Raum, einem nie fassbaren Universum von tiefer, magisch anziehender Schwärze. Die Grenze Haut besteht nicht mehr, sie wird, und dadurch zugleich die Person, entgrenzt. Der Körper verschwindet nicht, er wird bewusst als Fragment eingesetzt. Es zeichnet sich eine existenzielle Angst ab, eine Hypochondrie in der Selbstbeobachtung. Man staunt und betrachtet fasziniert etwas Schönes und sinnlich Anregendes: ein ästhetisches Bild. Zugleich entsteht ein Bewusstsein für die Tücke an diesem Bild. Eine Störung, ein Verweis auf Hautkrankheiten ist dem Bild inhärent, denn eine kleine Veränderung der Hautpunkte kann ein Indiz für schwere Krankheiten werden. Haut scheint eine Grenze zu sein, sie begrenzt den eigenen Körper nach Außen wie nach Innen. Es handelt sich um eine wachsende Komplexität, die Bezugspunkte, Koordinaten usw. im Laufe der Jahre ansammelt wie Bäume anhand ihrer Ringe Aufschluss über Zeit und Zeitgeschehen geben können. Der Rücktransfer des Sichtbaren auf inneres Unsichtbares wird zum entscheidenden Moment der Rezeption. Narben, Wunden, Flecken, Tätowierungen bilden zeitliche Gebiete ab, eine wachsende Komplexität von Zeit und ästhetischem Befinden addiert sich dann.

Die Videoarbeit „Melanin“ bezieht sich auf die fotografische Arbeit „A place I`ve never been“ - die als Foto einem Dokument gleich, ein absolutes Bild des Zustandes konserviert. Doch dessen Bezugsraum - der Mensch - befindet sich permanent im Wandel, denn die Muttermale wachsen, vervielfältigen sich, verblassen oder nehmen dunklere Gestalt an. Das scheinbar Absolute ist nur Zwischenzustand. Es lässt sich wie eine logische Folgerung beschreiben, den Rücken nun mit einem Hinweis, einer Art Fußnote, zu verweisen auf die wichtige erste Fotoarbeit damit grundsätzlich auf das Paradoxe eines

Universums auf dem Körper. Sylvia Franzmann hat den Körper mit dem Verweis „Stern“ tätowieren lassen. In der Arbeit „Melanin“ sehen wir nicht den Tätowierungsvorgang, sondern den Moment kurz danach. Auf diese Weise ist ein Bild und nicht ein technischer Vorgang dokumentiert. Im Video sieht man einen eingerahmten Raum Haut. Durch die Folie vermittelt sich ein wahrhaftes Bild, eingerahmt von der Abdeckung, analog zu einem Fenster, verweist es auf ein Innen und Außen. Ein Atmen erscheint dadurch plötzlich extrem tief und lang, besitzt Kräfte, die ein Bild in unserer Wahrnehmung gänzlich zu verändern schaffen. Vor allem durch das Vorher und Nachher wird der Eingriff als solcher bewusst. Das nervöse, flache Atmen geht über in ein Entspannt - Angespanntes, als würde das kleine Fenster selbst atmen, sei selbstständig, losgelöst vom Körperganzen, von der Kontrolle des bewussten Ichs befreit. Durch das eingerahmte Bild im Bild findet eine Konzentrationsverdichtung auf die kleinsten Bewegungen, die ungeahnt viel Lebendigkeit ausstrahlen, statt.

Anhand der Arbeit zeigt sich etwas Flüchtiges und etwas von Dauer zugleich. Das abrupte Ende des Films und der plötzliche rasiermesserscharfe Ton der Tätowierungsnadel im Abspann beenden den poetischen, atmosphärischen Eindruck und beschreiben die Realität. Die winzige kleine, nun dekorierte Stelle Haut wird immanent. Sie schafft eine Spannung und Differenz zwischen dem körperlichen Individuum, dem Rücken als Fragment, dem Ausschnitt auf dem Rücken selbst und dem Kontext. Der Eingriff ist ein bleibender, ein auf Ewigkeit verweisender. Der Film zeigt den Moment nach der „Verwandlung“, das faszinierende Selbstbeobachten, leise - tonlos wird der Blick in den Spiegel dokumentiert. Wir selbst werden Spiegel, scheinen unser Bild vom Ganzen dieser nicht sichtbaren Person zu reflektieren. Die letzte Kontrolle, der sich bestaunende und neue Blick auf sich selbst, zeigt sich hier. Ein minimaler Eingriff, ein kleiner Stern auf der äußeren Haut, tritt als Indiz für eine innere Veränderung, für

ein inneres Wagnis, auf. Die Arbeit stellt eine Fortsetzung, keinen Abschluss dar. So kann auch das Bild kein Absolutes sein, sondern nur die Darstellung eines Momentes generieren.

Die Faszination des eigenen Körpers kennen wir bei Kindern, die sich selbst begutachten mit den Augen und den Sinnen eines Forschers. Sie testen und probieren Auswirkungen. Dieses kindliche Vorgehen schafft Sylvia Franzmann sich zu erhalten. Vergleichbar mit Laborsituationen sucht sie das Experiment. Natürlich, und hier steckt das universelle, geht es nicht um eine Krankheitsgeschichte, sondern um das existenzielle Grundbedürfnis des Suchens. Der Körper wird zur Projektionsfläche für die eigene Ästhetik, das eigene paradoxe nicht Begreifen, das eigene Befangen- und Gefangensein im Körper, Projektion für eine räumliche und zeitliche Vorstellung, für Narrationen und Erfahrungen. Der Körper gleicht einem Koordinatensystem und bedingt darum den Aspekt des sich Selbstverorten Müssens. Die Selbstverortung ist unabhängig vom Ort außerhalb des Körpers. Selbstverortung meint den Prozess der Selbstidentifikation. Körper ist Bewegung, was auch auf eine gleichzeitige innere Beweglichkeit verweist. Der Körper wird zum Zentrum der sich räumlich und zeitlich vermittelnden Welt und das Mittel überhaupt eine Welt zu haben. Er ist Schnittstelle zwischen der inneren Befindlichkeit und dem Außen. Die Haut wird zum „Reisesack des Lebens“, ein Begriff den Robert Musils Protagonist Ulrich im „Mann ohne Eigenschaften“ für das eigene körperliche Bewegen äußerte. Suchen und Umkreisen bedeutet körperliche wie geistige Beweglichkeit. Dabei werden Orte einsichtig, die nur im Dazwischen als Zwischenräume existent sind.

Allen Überlegungen meinerseits ist gemein, umkreisend nach Begriffen zu suchen. *„Ohnehin ist das Fatale an der Interpretation von Kunst, auch der philosophisch verantwortlichen, dass sie genötigt ist, Befremdendes, indem*

sie es auf den Begriff bringt, durch bereits Vertrautes auszudrücken und dadurch wegzu erklären, was einzig der Erklärung bedürfte."² Das paradoxe Problem welches Adorno hier postuliert ist ein besonderes für die textliche Auseinandersetzung mit dem Werk eines Künstlers. Der zutreffende Begriff von dem man glaubt einen Hinweis, einen Schlüssel zu dem Werk zu erhalten, verunsichert und verklärt die Rezeption zugleich. Aus dem nicht Sichtbaren und Mythischen wird etwas Bekanntes. Dem entgeht man nur, in dem man die Dinge umkreist und nicht benennt. Das Umkreisen wird zum konzeptuellen Prinzip des künstlerischen Vorgehens in Sylvia Franzmanns aktuellster Arbeit. Unter dem Titel „Auf der Suche nach A.“ wird deutlich, dass es hier nicht um ein Finden wollen sondern um ein Suchen müssen geht. Es ist, als umschreite und umkreise die Künstlerin etwas, das zu erreichen ihr nicht vergönnt ist, das sich vielleicht der menschlichen Wahrnehmung entzieht. Der Antrieb ist also auch, diesen Zustand der permanenten Annäherung zu ertragen. Bei der Arbeit handelt es sich um einen Hörtext, referierend auf Momente und Erscheinungen während des Gehens und Reflex des Gehens selbst. Das Bewegen, das Gehen, ermöglicht dem Menschen etwas wahrzunehmen, sich um die eigene Achse zu drehen, um sich ein Panoptikum der Welt selbst zu vermitteln. Gehen bedeutet, nicht nur die direkt vor den Augen sichtbare Welt wahrzunehmen. Im Gehen entwickelt sich ein inneres Gleiten. Die äußere Bewegung ist gleichzeitig eine Innere. Es werden Assoziationen entlöst sowie Erinnerungen und Erfahrungen vernetzt mit dem unmittelbar zu Sehenden. Sehen ist dann kein nur äußerliches Sehen mehr, sondern gleichzeitig eine Innenschau. Gehend sehen, erstaunt bemerken, heißt, die Dinge in ihrer Abundanz zu erkennen. Der Reduktionsmechanismus wird

² Theodor W. Adorno: Rückblickend auf den Surrealismus. In: Noten zur Literatur I, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1971. Seite 155.

soweit wie möglich ausgeschaltet um sich so der Komplexität zwischen sich und der Welt hinzugeben.

In Sylvia Franzmanns Arbeit geht es um das spezifische Gehen im urbanen Raum. Das Gehen hat sie immer wieder zur Entwicklung von neuen Arbeiten geführt, vor allem im Kontext des Reisens. Dies wird in einer anderen Arbeit „India Kaleidoscope“ deutlich. Das Gehen durch die indische Stadt Chennai ließ sie eines Prinzips Gewahrwerden, das sie aufnahm und reflektierte um daraus das Konzept des sich selbst im Stadtraum Verortens, über die Landesübliche Wandmalerei des eigenen Konterfeis, zu entwickeln. Dieses Wandbild ist als letzter Schritt bezüglich eines langen und komplexen Prozesses differenter Ansätze zu betrachten. Denn umkreisend hat Sylvia Franzmann aus ihren Reiseeindrücken eine vielschichtige Arbeit entwickelt, die einem Reisetagebuch gleich, das Befremden und zugleich die Faszination reflektiert, was sich auftut angesichts eines kulturellen Sprungs in die Fremde. „India Kaleidoscope“ ist eine Rauminstallation bestehend aus ca. 350 Einzelbildern in variablen Formaten. Im Umkreis des Selbst konfrontiert Sylvia Franzmann ihr Selbstbild mit denen von vielen unterschiedlichen Bewohnern. In einem Wechselspiel aus Selbstbetrachtung und Selbstbespiegelung, Porträt und Dokumentation, entsteht ein Blicken ähnlich dem durch ein Kaleidoskop kultureller Referenzen. Ein absolutes und klares Bild kann sich nicht einstellen, vielmehr generiert sich der Eindruck eines sich permanent bewegenden und wieder verschwinden Bildgefühls. Umgeben von Gesichtern, keine Spur außer der Oberfläche, bin ich beim Betrachten auf mich selbst verwiesen. Der Ort auf den Sylvia Franzmann hier verweist ist ein Innerer, einer der das Gleichgewicht ausbalanciert. Nicht das touristische Bild, das sich als dort gewesen postuliert, steht hier zur Debatte, vielmehr handelt es sich um eine Arbeit, die den Moment wo die Erinnerung und das Vergessen zusammenfallen, in seiner Komplexität reflektiert. Man muss sich innerlich bewegen zwischen den Klischee - Vorstellungen,

zwischen dem sichtbaren Foto und den eigenen Erfahrungen, zwischen den hyperkollektiven Images und den eigens geprägten Bildern. Sylvia Franzmann ermöglicht in dieser Arbeit den Reflex für den Betrachter, der fragend und irritiert angesichts des Befremdens letztlich mit sich selbst konfrontiert ist. Der Moment der Entgrenzung stellt sich ein und mir wird das eigene Bewusstsein bewusst. Genau das ereignet sich, reist man der Suche nach, in die (eigene) Fremde.

Gehen im urbanen Raum heißt, sich die Stadt anzueignen. Durch die eigene Bewegung im Kontext der Stadt entwickelt man eine innere Anordnung, einem Koordinatensystem ähnlich. Diese Weltaneignungsstrategie wird in Sylvia Franzmanns neuer Arbeit „Auf der Suche nach A.“ deutlich. Der Text zum Gehen, den sie entwickelt hat, der zum Hören und Mitgehen einlädt, besitzt und verdeutlicht jene Aspekte. Das eigene künstlerische Vorgehen, das in ihren Fotoarbeiten immanent ist, wird durch diese Arbeit reflektiert und problematisiert. Das intuitive Suchen, nicht nach spezifischen, zielorientierten Aspekten suchend, sondern im Gehen etwas zu Entdecken, wird jetzt deutlich als künstlerische Strategie. *„Der Geist ist eine Art Landschaft und das Gehen eine Art diese zu durchqueren.“*³ Der Rhythmus des Gehens erzeugt einen Rhythmus des Denkens. Etwas vorzufinden ist nur möglich, suche ich nach der Suche. Die Welt kommt nicht zu einem selbst, man muss sie suchen, entdecken, pulsierend wahrnehmen in ihrer unfasslichen Komplexität. Material ist genügend da, ästhetische Reize bieten sich allerorts. Der Ort muss aber entdeckt werden und dann werden sich Momente einstellen, die sich dem Vorbeirauschen der Zeit bäumen, die ein Plötzliches in eine dauerhafte Euphorie der Entdeckung zu übersetzen fähig sind. Die Bildexplosion, das sich dann einstellende Kopfkino, kann

³ Rebecca Solnit: Walking and Thinking and Walking. In: Kunstforum: Ästhetik des Reisens. Band 136. Februar bis Mai, 1997. Seite 119.

durch äußere Impulse zu einem Wahrnehmungsraum im Selbst werden. Dann ist das Ich ganz in diesem Moment verortet. Diese Verortung versucht Sylvia Franzmann durch die Textarbeit beim Rezipienten zu provozieren. Sie lädt dazu ein, ihrer Stimme zu folgen und das eigene Kopfkino zu beginnen, was bedeutet, sich dem unendlich fließenden Prozess des Denkens hinzugeben. Den Atem können wir anhalten, das Denken ist permanent, rauschhaft und linear nicht fassbar. *„Das Denken ist in höchstem Maße unser Eigentum; verborgen im tiefsten Innern unseres Seins. Gleichzeitig ist es die gewöhnlichste, die am meisten abgenutzte, repetiveste aller Handlungen. Dieser Widerspruch lässt sich nicht auflösen.“*⁴ In jedem Augenblick unseres Lebens, ob im Wachen oder Schlafen, bewohnen wir die Welt mittels Denkens. Das was als Bewohnen erklärt ist, kann die Grundannahme unterstützen, das Gewährwerden der Welt und das Bewusstsein dieser seien einer Wahrnehmung durch ein Fenster gleich. Dies drängt auf einen Glauben an eine objektive Welt da draußen.

Die andere Erkenntnistheorie ist jene der Spiegelung. *„Sie postuliert eine Gesamtheit an Erfahrungen, deren einzig nachprüfbare Quelle das Denken selbst ist.“*⁵ Unser Geist, der von einer Seele bewohnte Leib, projiziert was er für Gestalten der Realität hält denn an sich ist Wirklichkeit unzugänglich. *„Sie mag auf eine kollektive Halluzination, einen gemeinsamen Traum hinauslaufen. Alles Denken über die Welt, jegliche Beobachtung, jedes Verstehen wären Reflexionen, Kartographien auf einem Spiegel.“*⁶ Übereinstimmend aus beiden Theorien ist aber: sowohl das Fensterglas wie der Spiegel sind nie vollkommen glatt, sie sind vielmehr übersät von Kratzern und blinden Flecken. Zwischen uns und der Welt gibt es also Zwischenglieder.

⁴ Georg Steiner: Warum Denken traurig macht. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006. Seite 31.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

Zwischenglieder bezeugen, dass sich ein Suchen lohnt. Auch wenn unser Denken traurig macht, weil es in einen endlosen, metaphysischen und niemals greifbaren Raum führt, ermöglichen wir uns, die eigenen Grenzen zu erweitern um eigene Bilder, eigene Erfahrungen eigene Mysterien was Sylvia Franzmann sowohl auf sinnlich anregender Weise fotografisch verdeutlicht wie auf geistig motivierende, inspirative Weise textlich in Worte gießt. Der Prozess, der des Denkens und des Wahrnehmens, ist ein unendlicher und wird appellativ an den Rezipienten weitergegeben. Jeder wird zu einem Teil des künstlerischen Schaffens im Moment des Eintritts in den inneren Raum, den Sylvia Franzmann erzeugt durch ihren Hörtext.

Sylvia Franzmann thematisiert die eigene Strategie als solche und erhebt sie zur eigentlichen Arbeit. Die Künstlerin versucht, sich selbst auf die Schliche zu kommen. Sie hinterfragt sich und ihr Arbeitsvorgehen. Sylvia Franzmann nimmt ihre Strategie sehr ernst, sie bezeugt ihr einen künstlerischen Eigenwert. Sie reflektiert das Gehen als Zwischenzustand, nicht als von A nach B kommen, sondern als das momentan verhaftete von sich selbst befreite Dasein. Eine derartig Suchende enttäuscht nicht die eigene Täuschung, sie verhindert überhaupt Erwartungen zu haben an das zu Suchende. Die Frage nach der Selbstverortung, nach den Zwischenzuständen, die Frage am Ende des Textes, die eine Aufforderung impliziert, verstärkt noch die Evokation des Textes. Mit jemand anderem zu Gehen, die eigene Komplexität mit einer anderen Komplexität zu vernetzen, sich mitzuteilen, sich ganz zu teilen, wird den Ort vergrößern, den ich kollektive Erinnerung nenne. Der Text verweist auf das Außergewöhnliche im Gewöhnlichen. Der kindlichen Neugierde entsprechend wird Bekanntes zu Fremden, werden Zwischenzustände jene Momente des Mythischen. Jedem ist es möglich ihr zu folgen, aber es ist mehr als zulässig sich dabei auf sich selbst zu berufen, sich selbst zu vertrauen als

Bildproduzent und Creator. Die Stadt, jede Stadt, wird zum Reizklima der unendlichen Assoziationsnetze. Die Arbeit „Auf der Suche nach A.“ ruft Analogien wach zur Dekadenz des 19.Jhd., zum Begriff des Flaneurs - die geistige Bewegung kennt keine Grenzen weder zeitliche noch räumliche. Die eigene Entgrenzung wird darum auch hier thematisiert. Der Körper wird zur Quelle, zum geistigen Auge, zum Transformator für den komplexen Äther aus Erinnerungsbildern.

Verschachteln, Umkreisen, rhythmisieren, „Step by Step“ geht es voran und noch weiter, warum Denken nur umkreisend möglich ist und unbedingt traurig macht.

.

Dieser Text ist aus einer engen Zusammenarbeit vielmehr aber auch aus innerer Verbundenheit heraus entstanden.

Sommer 2008

Sylvia Franzmann

www.sylviafranzmann.de

Anna Mutz

annamu@gmx.de